

an fremde Geistesart zu verlieren, sodaß von jeher abtrünnige Deutsche unsre schlimmsten Feinde gewesen sind (ich nenne aus der schier endlosen Reihe hier nur Wetterlé und Blumenthal). Das hat uns am spätesten zur nationalen Einigung kommen lassen, die kulturell noch nicht einmal vollendet war, als sie politisch durch den Ausgang des Weltkrieges schon wieder aufs schwerste und für unabsehbare Zeiten gefährdet wurde. Und in dieser Lage, in der Gefahr des Untergangs, sollten wir gleichgültig der Verdrängung unsrer deutschen Schrift zusehen, die ein so vorzüglicher Schutzwall ist, und uns einreden lassen, es gebe überhaupt keine deutsche Schrift, die Lateinschrift sei ebensogut eine deutsche Schrift? Jedes andere Volk würde zu stolz dazu sein, und wir sollen's auch sein, nicht aus hohlem Chauvinismus, sondern weil wir wissen sollen, ein wie hohes politisches und Kulturgut unsre nationale und dabei im besten Sinne weltwerbende Schrift ist. Wir Deutsche können keine Stütze unsres Volkstums entbehren, am wenigsten eine für unsre Selbstbehauptung inmitten des Weltstums so bewährte. Hätten wir sie nicht, sie müßte erfunden werden. Es gibt kein treffenderes Wort als das Bismarck zugeschriebene: Wenn die Franzosen eine Nationalschrift hätten wie wir Deutschen, sie würden denjenigen, der für die internationale Schrift agitieren wollte, am nächsten Laternenpfahl aufknüpfen \*). — Nun, wir sind keine Franzosen, und Bismarck steht über dem Verdacht, als hätte er uns französischen Chauvinismus gewünscht, aber er hat mehrfach gezeigt, wie tief er von der politischen Notwendigkeit des geschlossenen Festhaltens an unserer Nationalschrift durchdrungen war. Heute erst ist uns der bei unserer völkischen Instinktslosigkeit besonders nötige bündige Nachweis, daß wir, selbst rein geschichtlich betrachtet, mit bestem Gewissen von unsrer Nationalschrift reden können, durch Forscher wie den verdienten Wolfenbütteler Bibliothekar Milchack und den Kunsthistoriker Rudolf Raugisch möglich geworden \*\*). Die Verteidigung der Herrschaft der deutschen Schrift im deutschen Volk, ihren Unterdrückern zum Trost, wird damit zum Symbol unseres Kampfes gegen alle innere Zwietracht und für bodenständige Volksgemeinschaft, ohne die es keine Gesundung und keine Zukunft für unser Vaterland gibt.

Fraktur ist, wie die Probleme des Lebens, die uns Deutsche tiefer aufwählen als andere, nicht rund und glatt wie die Lateinschrift, sondern reich gegliedert und schließt sich gerade dadurch zu leichter erfassbaren Wortbildern zusammen, deren sichere und leichtere Lesbarkeit alle wissenschaftlichen Untersuchungen bestätigt haben. Sie entspricht in ihrer heute vor 400 Jahren durch keinen Beringeren als Albrecht Dürer endgültig gesicherten genialen Druckschriftform der deutschen Geistesart. Die »klaren«, keine guten Wortbilder und Satzgliederungen, sondern Zeilenballen ergebenden Einzelbuchstaben der Antiqua — »klarheit« und leichte Lesbarkeit sind Gegensätze! — entsprechen dagegen romanischer und englischer Geistesart. Daß das skandinavische Geistesleben mehr zu dieser hin sich zu entwickeln begonnen hat, prägt sich im Übergang des Nordens zur Antiqua aus. Die Sorge dieser germanischen Völkerspitter, der Übermacht deutscher Kultur gegenüber ihre volle Selbstständigkeit nicht erringen zu können, also politische Gründe und Schwäche, haben ihren Abfall von der Fraktur bedingt, den Herr Professor Dr. Dresdner unserm Volk als maßgebend hinstellt. Glaubt er etwa, mit Antiquadruck die allmähliche Hinwendung Skandinaviens zum westlichen Kulturkreis und die damit naturnotwendig kommende Minderung deutschen Bücherabzuges im Norden aufhalten oder gar abwenden zu können? \*\*\*) Wer

\*) Den literarischen Beleg über diese Äußerung habe ich bisher nicht gefunden.

\*\*\*) Milchack, Was ist Fraktur? 2. Aufl. Braunschweig, C. Appelhans & Co. 1925. — Raugisch, Die Entstehung der Frakturschrift. Mainz 1922, Beilage zum 20. Jahresbericht der Gutenberg-Gesellschaft und bisher bedauerlicherweise nicht in die Bibliographien gebracht.

\*\*\*) Soeben wird ein neues Zeugnis dieser Abwendung von uns bekannt. Die seinerzeit als internationales Organ in Stockholm gegründeten »Geographischen Annalen« gestatten ihren schwedischen Mitarbeitern nicht mehr die bisher übliche Benutzung der deutschen Sprache, sondern nur noch, sich der englischen oder französischen zu bedienen. Man versichert, das solle kein deutschfeindlicher Akt sein, deutschen Mitarbeitern bleibe ja die Benutzung der deutschen Sprache

die Erzeugnisse deutscher Wissenschaft nicht um ihres inneren Wertes willen kauft, der wird sie noch viel weniger um eines internationalen Kleides willen kaufen. Volksmäßige Selbstbesinnung ohne Überhebung, Vertrauen in eigene Leistung und Würde im Unglück allein nötigen Achtung ab, sind also auch die beste Grundlage, unsern Bücherabsatz im Auslande zu mehren.

Zusammenfassend kann ich nur sagen: Freuen wir uns, daß wir eine Schrift haben, die nicht Allerweltsletter, sondern trotz aller unseren besonderen Bedürfnissen entsprechenden Eigenart eine Spielart der Weltletter ist, für jedermann ohne weiteres lesbar, wie ihre ältere lateinische Schwester: die deutsche Schrift für die deutsche Sprache. Solchen Vorzug, der unsere geistige Erzeugung aus dem internationalen Einerlei heraushebt und obendrein ihren Anreiz für die wirklichen Käufer deutscher Bücher im Auslande erhöht, unsern Absatz fördert, hat kein anderes Volk. So wenig ich mir auch als einzelner Verleger ein gutes Wort entgegen lassen kann, nur weil sein Verfasser Lateinschrift wünscht, so sehr freue ich mich, mit gutem Gewissen sagen zu können: unsere deutsche Wissenschaft braucht sich ihres deutschen Kleides auf dem Weltmarkt nicht zu entäußern; im Gegenteil, es ist ihr dort auch heute noch und immerdar am dienlichsten, zumal wir für wissenschaftliche Werke die etwas nüchterneren Formen der »Offenbacher Schwabacher« Schrift haben. Darum nicht zaghaft im Allerweltskleide, sondern mit unserer ganzen sonstigen Literatur einheitlich in der deutschen Schrift als ihrem Ehrenkleide, um der Geschlossenheit und Wirksamkeit der deutschen Kultur nach innen und außen willen, für die wir unserm Volke verantwortlich sind. Anmaßendes Aburteilen über unsere Schrift würde selbst heute nicht von Ausländern laut werden, wenn wir uns die Eigenart und Unentbehrlichkeit unserer kürzere und einprägsamere Wortbilder ergebenden deutschen Schrift selbst erst klar gemacht hätten, ehe wir dem Ausländer eigene Zweifel an ihrer Berechtigung bemerkbar werden lassen oder gar absprechende Geschmacksurteile über sie vortragen. Das kann ihm keine Achtung einflößen, denn er empfindet unsere Schrift mehr vielleicht als wir selbst als deutsch. Und glaubt man denn, wenn er das Deutsche, sei es aus nationalem Gegensatz oder weil ihm die Sprache zu schwer ist, ablehnt, daß er dann das deutsche Buch im internationalen Kleide um soviel weniger als deutsch und innerlich fremdartig empfindet, daß er es in Wirklichkeit gekauft haben würde, auch wenn er so redet? Nur Ausländer, die wirkliche Achtung vor unserer Geisteskultur haben, kaufen unsere Bücher, und die haben auch stets vor unserer berechtigten Eigenart Achtung, — wenn wir nur selbst sie ihnen nicht nehmen. Ein Volk gibt nur soviel, wie es, ohne Überhebung, selbst auf sich hält.

\* \* \*

Nun zum Schluß noch eine Gewissensfrage. Können wir vor unserm Auslandsdeutschtum, vor unsern deutschen Blutsbrüdern in den uns durch Betrug entzogenen Gebieten und in unsern Grenzmarken die Untergrabung der Herrschaft unserer deutschen Schrift verantworten? In Böhmen ist sie Palladium. Der Höchstgebildete wie der letzte Köhler schreiben dort ihren Namen deutsch, und die Deutsch-böhmische Akademie mit ihren preisgekrönten Arbeiten würde es verabscheuen, auch nur eine in Lateinschrift zu drucken. Ist unsre Schrift nicht das sichtbare Band, das alle Deutschen in Fremde und Heimat umschließt, das wir heute weniger als je lockern lassen dürfen? Da wird mir erwidert: das ist doch nur eine Äußerlichkeit, wahres Deutschtum ist eine innerliche Sache. Gewiß ist das richtig, aber es ist keine Antwort auf unsre Frage. Gibt es überhaupt »nur« Äußerliches und »nur« Innerliches, muß nicht alles Innerliche auch zur Gestaltung

gestattet; man wünsche »nur«, daß der Schwede, wenn er vor ein internationales Publikum trete, »sich nunmehr einer der anerkannten Sprachen bedienen« solle! Gerade von der schwedischen Gesellschaft für Geographie und Anthropologie, welche Herausgeberin der Annalen ist, hätte man am wenigsten diesen Hinauswurf des Deutschen erwarten sollen, nachdem im Frühjahr 1915 die königliche Geographische Gesellschaft in London sich durch die Streichung Sven Hedins aus der Liste ihrer Ehrenmitglieder geschändet hat. Wie lange würde es dauern, bis auch für Beiträge Deutscher nur noch die Benutzung »einer der anerkannten« Sprachen gestattet werden würde, wenn solche hiernach noch einlaufen würden.